

Antoine de Saint-Exupéry
Der Kleine Prinz

Übersetzung von Peter Sloterdijk
Illustration Mahler

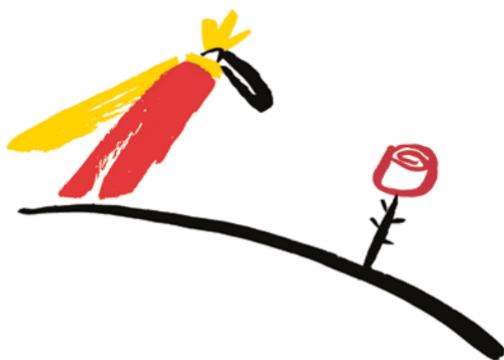
INSEL-BÜCHEREI





Antoine de Saint-Exupéry
Der Kleine Prinz

Deutsch von Peter Sloterdijk
Mit Illustrationen von Nicolas Mahler
Mit einer Nachbemerkung des Übersetzers



INSEL VERLAG

Insel-Bücherei Nr. 2017

© Insel Verlag Berlin 2015

Der Kleine Prinz



Für Léon

Ich bitte die Kinder um Verzeihung dafür, dass ich dieses Buch einem Erwachsenen gewidmet habe. Eine ernsthafte Entschuldigung habe ich dafür: Dieser Erwachsene ist der beste Freund, den ich auf der Welt kenne. Und ich habe noch eine Entschuldigung: dieser Erwachsene versteht alles, sogar Kinderbücher. Und eine dritte Entschuldigung: Dieser Erwachsene lebt in Frankreich, hungrig, frierend und trostbedürftig.* Sollten all diese Entschuldigungen nicht ausreichen, widme ich das Buch dem Kind, das dieser Erwachsene vormals gewesen war. Alle Erwachsenen waren zuvor Kinder, nur wenige erinnern sich jedoch daran. Somit ändere ich meine Widmung:

*Für Léon Werth, als er
ein kleiner Junge war.*

* (A.d.Ü.) Diese Aussage bezieht sich auf das Jahr 1942, in dem *Der Kleine Prinz* entstand. Der Verfasser hielt sich damals in den USA auf, während sein Freund in dem großteils von deutschen Truppen besetzten Frankreich lebte.

Im Alter von sechs Jahren sah ich in einem illustrierten Buch über den Urwald mit dem Titel »Erlebte Geschichten« ein fabelhaftes Bild. Es zeigte eine Boa-Schlange, die gerade ein wildes Tier hinunterwürgte. Eine Kopie dieses Bildes sieht man hier:



In dem Buch hieß es: »Die Boas verschlingen ihre Beute im Ganzen, ohne sie zu zerkauen. Danach können sie sich nicht mehr bewegen und schlafen bei der Verdauung die nächsten sechs Monate.«

Darauf habe ich viel über Dschungelabenteuer nachgedacht. Es gelang mir, mit einem Buntstift mein erstes Bild zu malen, meine Zeichnung Nummer 1. Sie sah etwa so aus:



Ich zeigte den Erwachsenen mein Meisterwerk und fragte sie, ob meine Zeichnung ihnen Angst mache.

Sie antworteten: »Warum sollte ein Hut Angst machen?«

Meine Zeichnung stellte keinen Hut dar, es zeigte eine Boa, die einen Elefanten verdaut. Nun zeichnete ich das Innere der Boa, damit die Erwachsenen begreifen konnten. Immer brauchen sie Erklärungen. Meine Zeichnung Nummer 2 ging so:



Die Erwachsenen rieten mir, auf Zeichnungen von offenen oder geschlossenen Boas zu verzichten und mich mehr für Geographie, Geschichte, Rechnen und Grammatik zu interessieren. So habe ich im Alter von sechs Jahren eine große Karriere als Maler aufgegeben.

Ich war entmutigt durch den Misserfolg meiner Zeichnung Nummer 1 und meiner Zeichnung Nummer 2. Die Erwachsenen begreifen nie etwas von allein, und für die Kinder ist es ermüdend, ihnen immer von neuem Erklärungen zu liefern.

Ich musste also einen anderen Beruf wählen, und so lernte ich Flugzeuge fliegen. Fast überall in der Welt bin ich geflogen. Die Geographie, das ist richtig, hat mir eine Menge geholfen. Den Unterschied zwischen China und Arizona kann ich auf den ersten Blick erkennen, was sehr nützlich ist, wenn man sich nachts verfliegen hat.

Dadurch hatte ich im Lauf meines Lebens jede Menge Kontakte mit ernstern Leuten. Lange habe ich unter den Erwachsenen gelebt, ich habe sie aus großer Nähe gesehen. Meine Meinung über sie hat das nicht sehr verbessert.

Wenn ich einen von ihnen traf, der mir ein wenig heller im Kopf zu sein schien, machte ich mit ihm ein Experiment. Ich legte ihm meine Zeichnung Nummer 1 vor, die ich immer noch besitze. Ich wollte wissen, ob er fähig war, wirklich zu verstehen. Aber die Antwort lautete weiterhin: »Das ist ein Hut.« Dann sprach ich mit ihm weder von Boas noch von Urwäldern, geschweige denn von Sternen. Ich stellte mich auf seinen geistigen Horizont ein. Ich redete über Bridge, über Golf, über Politik und über Krawatten. Und der Erwachsene war sehr zufrieden, einen so vernünftigen Menschen kennenzulernen.



So habe ich allein gelebt, ohne mit jemandem richtig reden zu können, bis zu jener Panne in der Sahara vor sechs Jahren. Irgendetwas im Motor war gebrochen, und da ich keinen Mechaniker und auch keine Passagiere dabei hatte, richtete ich mich darauf ein, die schwierige Reparatur ganz allein zu bewerkstelligen. Für mich war das eine Frage auf Leben und Tod. Trinkwasser hatte ich für höchstens acht Tage.

Und so schlief ich am ersten Abend auf dem Sand ein, tausend Meilen entfernt von jeder menschlichen Siedlung. Ich war mehr von der Welt abgeschnitten als ein Schiffbrüchiger auf einem Floß mitten im Ozean. Stellt euch also meine Überraschung vor, als ich bei Tagesanbruch von einem merkwürdigen Stimmlein geweckt wurde. Das sagte:

»Bitte ... zeichne mir ein Schaf!«

»Entschuldigung?«

»Zeichne mir ein Schaf ...«

Wie vom Blitz getroffen sprang ich auf und rieb mir die Augen. Ich sah mich um und bemerkte ein sehr ungewöhnliches Männchen, das mich ernst anblickte. Hier ist das Porträt von ihm, das ich später anfertigte, ein besseres brachte ich



nicht zustande. Natürlich ist meine Zeichnung nicht so entzückend wie das Modell, doch das ist nicht meine Schuld. Die Erwachsenen hatten mich in meiner Malerkarriere entmutigt, als ich sechs Jahre alt war. Von geschlossenen Boas und offenen Boas abgesehen habe ich nichts zu zeichnen gelernt.

Ich betrachtete diese Erscheinung mit vor Staunen weit aufgerissenen Augen. Vergesst nicht, ich befand mich tausend Meilen von jeder bewohnten Region entfernt. Der kleine Kerl machte jedoch nicht den Eindruck, als ob er sich verirrt hätte, er war weder todmüde noch halb tot vor Hunger oder Durst. Auch hatte er keine Angst. Er glich in keiner Hinsicht einem Kind, das sich tausend Meilen fern von den Menschen in der Wüste verlaufen hatte. Als ich schließlich die Sprache wiederfand, sagte ich zu ihm:

»Aber ... was treibst du denn hier?«

Ganz leise, als ob es sich um eine sehr ernste Sache handele, wiederholte er:

»Bitte ... zeichne mir ein Schaf ...«

Ist man von einem Rätsel allzu sehr überwältigt, wagt man es nicht, nein zu sagen. So verrückt mir das alles vorkam, bei Lebensgefahr und tausend Meilen von der nächsten Siedlung entfernt: Ich kramte ein Blatt Papier und einen Bleistift aus meiner Tasche hervor. Dabei ging mir durch den Kopf, dass ich vor allem Geographie, Geschichte, Rechnen und Grammatik gelernt hatte. Ein wenig übellaunig sagte ich zu dem Knirps, ich könne gar nicht zeichnen.

»Das macht nichts. Zeichne mir ein Schaf.«

Weil ich nie zuvor ein Schaf gezeichnet hatte, malte ich für ihn noch einmal eine der beiden Zeichnungen, die ich konnte – die mit der geschlossenen Boa. Ich war sprachlos, als ich den Kleinen antworten hörte:

»Nein, nein, mit einem Elefanten in einer Boa kann ich nichts anfangen. Eine Boa ist sehr gefährlich, und ein Elefant braucht zu viel Platz. Bei mir dort ist alles ganz klein. Ich brauche ein Schaf. Zeichne mir eines.«

Also zeichnete ich.



Er sah aufmerksam zu, dann sagte er:

»Dieses Schaf ist schon sehr krank. Bitte, ein anderes.«

Ich zeichnete erneut eines. Mein kleiner Freund lächelte nachsichtig:



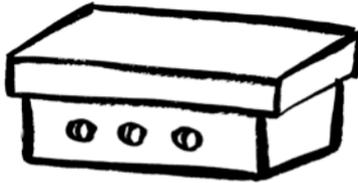
»Das ist kein Schaf, es ist ein Widder. Siehst du, er hat Hörner.«

Also machte ich wieder eine Zeichnung, doch auch die wurde abgelehnt:



»Das da ist zu alt. Ich möchte ein Schaf, das lange am Leben bleibt.«

Aus Ungeduld und weil ich unbedingt damit beginnen musste, den Motor meines Flugzeugs auszubauen, kritzelte ich die folgende Zeichnung hin, mit der Bemerkung:
»Das ist eine Kiste. Das Schaf, das du möchtest, ist da drin.«



Ich war ziemlich überrascht zu sehen, wie das Gesicht meines jungen Kritikers aufleuchtete.

»Genau so habe ich es gewollt. Glaubst du, dieses Schaf braucht viel Gras?«

»Warum?«

»Weil bei mir alles ganz klein ist ...«

»Es reicht sicher, ich hab für dich ein sehr kleines Schaf gemacht.«

Er beugte sich über die Zeichnung:

»So klein auch wieder nicht ... Schau, es ist eingeschlafen.«
Auf diese Weise machte ich die Bekanntschaft des kleinen Prinzen.

III

Ich brauchte lange, bis ich begriff, woher er kam. Der kleine Prinz schien meine Fragen zu überhören, obschon er selber mir viele Fragen stellte. Es waren eher zufällige Bemerkungen, durch die ich schließlich hinter alles kam. Beispielsweise fragte er mich, als er zum ersten Mal mein Flugzeug bemerkte (das zeichne ich jetzt nicht, es wäre mir zu kompliziert):

»Was ist denn das da für ein Ding?«

»Das ist kein Ding. Damit kann man fliegen. Ein Flugzeug ist das. Mein Flugzeug.«

Ich war stolz darauf, ihm erklären zu können, dass ich Flieger bin. Doch er rief ganz erstaunt:

»Was! Du bist vom Himmel gefallen!«

»Ja«, erwiderte ich in aller Bescheidenheit.

»Das ist wirklich verrückt! ...«

Der kleine Prinz bekam einen regelrechten Lachanfall, der mich ziemlich irritierte. Mir wäre es lieber, man nähme meine Missgeschicke ernst. Dann setzte er hinzu:

»Demnach kommst du auch vom Himmel! Von welchem Planeten bist du?«

So mysteriös mir seine Gegenwart erschien, mir dämmerte es plötzlich. Fast überfallartig fragte ich ihn:

»Du kommst also von einem anderen Planeten?«

Er antwortete nicht. Während er mein Flugzeug betrachtete, schüttelte er sacht den Kopf.

»Mit diesem Ding hier kannst du nicht von sehr weit hergekommen sein ...«

Dann versank er in eine lang anhaltende Träumerei. Er holte



mein Schaf aus der Tasche und tauchte weg in die Betrachtung seines Schatzes.

Können Sie sich vorstellen, wie sehr mich dieser halbe Hinweis auf »die anderen Planeten« verwirrte? Ich wollte mehr darüber herausfinden.

»Von wo kommst du, mein kleiner Freund? Was heißt denn für dich ›zuhause‹? Wohin willst du mein Schaf mitnehmen?« Nach längerem meditativem Schweigen antwortete er:

»Das Gute an der Kiste, die du mir geschenkt hast, ist, dass sie ihm nachts als Behausung dienen kann.«

»Sicher. Und wenn du nett zu mir bist, gebe ich dir auch eine Schnur mit, um es tagsüber anzubinden. Und einen Pflock dazu.«

Den kleinen Prinzen schien der Vorschlag zu schockieren.

»Anbinden? Was für eine bizarre Idee!«

»Aber wenn du es nicht anbindest, läuft es weg und verirrt sich.«

Erneut bekam mein Freund einen Lachanfall.

»Wohin soll es denn laufen!«

»Irgendwohin. Immer geradeaus.«

Sehr ernst bemerkte der kleine Prinz:

»Das würde nichts machen, bei mir zuhause ist alles so klein.«

Und ein wenig melancholisch fügte er hinzu:

»Immer geradeaus kommt man nicht weit.«

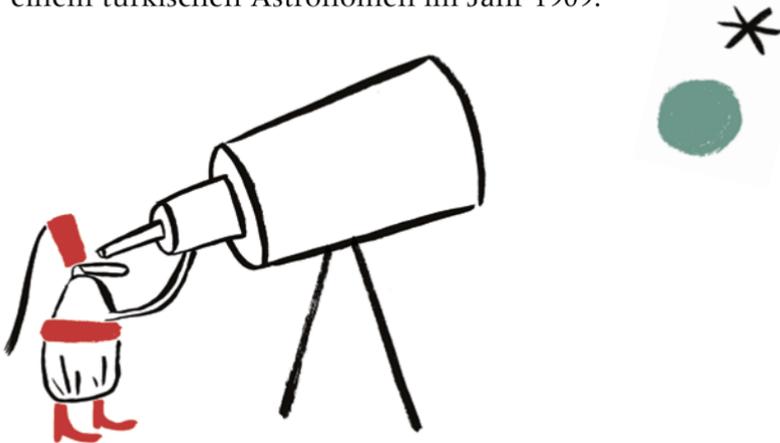


IV

Etwas äußerst Wichtiges hatte ich nun verstanden: Sein Heimatplanet war kaum größer als ein Haus!

Sehr verwundern konnte mich das nicht. Ich wusste wohl, dass neben den großen Planeten wie Erde, Jupiter, Mars und Venus, denen man richtige Namen gegeben hat, Hunderte andere existieren, von denen manche sehr klein sind, weshalb man sie auch mit dem Fernrohr kaum erkennt. Entdeckt ein Astronom einen, gibt er ihm als Namen eine Nummer. Beispielsweise: »Asteroid 325«.

Ich habe seriöse Gründe für die Annahme, dass der Herkunftsplanet des kleinen Prinzen der Asteroid B 612 ist. Bisher wurde er mit dem Fernrohr nur einmal gesichtet, von einem türkischen Astronomen im Jahr 1909.



Auf einem internationalen Astronomie-Kongress hatte er damals seine Entdeckung groß vorgetragen, doch wegen seines kostümhaften Aufzugs nahm ihn niemand ernst. So sind die Erwachsenen.